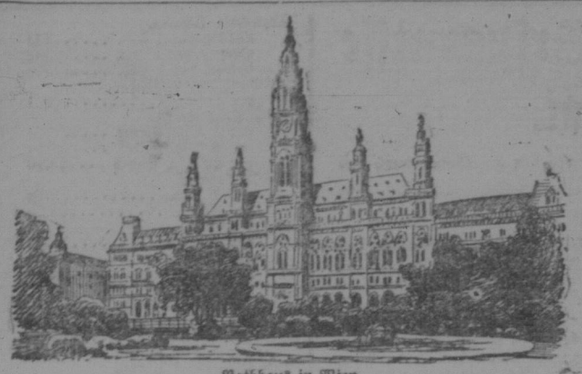
Streifzug durch Wien.

Von Wm. Kaufmann.

Unter allen deutschen Städten ist Wien diejenige, welche durch Jahrhunderte den reichsten und glänzendsten Hof beherbergte, und wenn man irgendwo Pracht- und Prunkbauten aus alter Zeit suchen müßte, so wäre es hier. Aber es ist doch nur verhältnißmäßig wenig davon zu finden. Vom Mittelalter her hat sich Wien sehr wenig bewahrt. Noch immer beherrscht zwar der Stefansdom mit seinem unvergleichlichen Thurme das Stadtbild,



Rathhaus in Wien.

aber von jenem alten Wien, für welches der Dom erbaut wurde, ist nicht der geringste Rest verblieben. Der heutige Stefansplatz ist völlig modern. Außer dem Dom erinnern nur noch die Burgkapelle, die Minoritenkirche, die Michaeler Hofpfarrkirche und die herrliche Gothik der Kirche Maria am Gestade, endlich die Kapellen des deutschen Ritterordens und jene der Johanniter an das Wien der Türkengefahr. Dagegen ist viel, und darunter viel Erfreuliches von Bauten des 17. und 18. Jahrhunderts erhalten geblieben. Jedoch es verschwindet fast unter den Ergebnissen der Bauthätigkeit, um nicht zu sagen Bauwuth, welche unter der Regierung des Kaisers Franz Joseph einsetzte, und welche Wien zu einer ganz modernen Stadt gemacht hat. Diese Bauthätigkeit hat der Kaiserstadt an der Donau die schönste Straße Europas gegeben, die Ring-Straße. Damit verglichen erscheinen die berühmten Pariser Boulevards als wenig wirksam, besonders wegen der Eintönigkeit ihrer Häuserfronten und dem Mangel an künstlerischem Schmuck.

Das Parlament.

Die Pariser Boulevards sind in erster Linie Geschäftsstraßen, während der Wiener Ring eine Prunk- und Promenadestraße von gewaltiger Breite und großer Ausdehnung ist. Dagegen entbehrt der Ring dasjenige, was für die Großstadtstraße doch das wichtigste ist, das Leben und Treiben, den echten großstädtischen Betrieb. Es giebt Tagesstunden, wo der Wiener Ring wie ausgestorben erscheint, und auch in der Zeit des größten Betriebs, am Spätnachmittag, sind nur einige Kreuzungsstellen des Wiener Rings wirklich belebt. Da Wien ein Nachtleben, wie wir es namentlich in Berlin haben, so gut wie gar nicht kennt, so herrscht, nach dem Anzünden der Laternen, oft eine geradezu unheimliche Stille auf diesem schönsten Straßenzuge Europas.

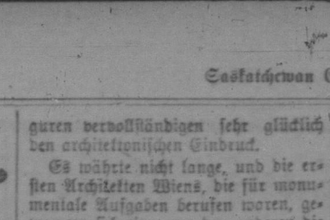
Die Ringstraße, welche an Stelle der niedergelegten Befestigungsmauern mit ihren Basteien als ein Prachtgürtel um die innere Stadt sich legt, stellt sich als eine in ihrer Art einzige, geradezu glänzende Straßenanlage dar, zugleich höchst charakteristisch für das moderne Wien. Im Ganzen genommen ist die Ringstraße ein weiter, locker umgelegter Bogen, dessen eingezogene Sehne nach Nordost der Franz Josephs-Quai längs des Donaukanals

Prater — Hauptallee.

bildet. Aber dieser Bogen bricht und spannt sich zugleich in fünf Winkeln, und von einem zum andern lassen mit scharfer Wendung die einzelnen Theile des großen Boulevards geradlinig hin, um endlich auf der einen Seite mit dem Stubenring die Aspernbrücke, auf der andern mit dem Schottenring die Augartenbrücke zu erreichen. Reizvoll ist der Wechsel der Ausblicke bei jeder Wendung der Straßenlinie. Sehr wohl kalkulirt man von Anbeginn die Wirkung gegen die quer durchlaufenden Straßen, gegen rückgestellte Bauten und die sich anschließenden Plätze. Auch für die erfrischenden Episoden von Baumgrün und Blumenteppichen hat eine nach einem richtigen System vorgehende städtische Gartenkunst vom Stadtpark bis zum Rathhauspark in glücklicher Vertheilung Sorge getragen.

Die ganz ungewöhnliche Breite der Ringstraße bedingte von vornherein einen ebenso gesteigerten Maßstab für die Höhe der Neubauten. Dies war das besondere architektonische Programm, an welchem hier festgehalten werden mußte. Es entwickelte sich der eigenthümliche Typus des Ringstraßenhauses. Eine nach praktischen Rücksichten zurechtgestellte Renaissance, dabei mit so viel Opulenz des Details, als zum Ausdruck des selbstbewußten Besitzes gehört — dies war der erste Ringstraßenstil. Der Reichthum, der auf weitere Spekulation keineswegs verzichtet, verlangt nach einer anderen Art von baulicher Repräsentation als zum Beispiel das Selbstgefühl des Adels. Auf ausreichende Ertragsfähigkeit der Bauten mußte selbstverständlich bei aller äußerlich splendiden Ausstattung vor allem Bedacht genommen werden. Mehrere begabte Architekten faßten dies als eine spezifisch lokale Aufgabe auf und waren bestrebt, sie ebenso zweckdienlich wie auch mit Geschmack zu lösen. In solcher Weise begann in den Jahren 1863 und 1864 die Baubewegung auf dem Kärntnerring, dem Kalowratring und dem Parkring. Bald stellte sich aber ein Architekt ersten Ranges ein, welcher das Bauproblem des Zinspalastes weit über den Standpunkt eleganter Nützlichkeit zu erheben verstand. Es war dies Theophil Hansen: in dem imposanten Heinrichshof schuf er ein klassisches Muster für die Bewältigung und einfach übersichtliche Gliederung großer Massen und löste damit eine architektonische Aufgabe von höchster Bedeutung.

Die Ringstraße hatte aber weiter noch die Bestimmung, die Monumentalstraße des modernen Wien zu werden. Ehe noch hierfür ein fester Plan vorgezeichnet war, ging als Vorläufer dieser höheren Baurichtung das Opernhaus von E. van der Nüll und A. von Siccardsburg voran. Es flankirt mit seiner rechten Langseite die platzartig erweiterte äußere Kärntnerstraße, mit welcher hier das nach rückwärts so sehr eingeengte Stadtinnere, gleichsam frei ausathmend, gegen die Ringstraße hin sich öffnet. Die schöne Loggia über der Vorhalle der Oper schmückt mit einem allerdings schon verblichenen Farbenschimmer ein Cyklus von Fresken: der geniale Malerpoet Schwind hat dort das Sujet der „Zauberflöte" nach seiner Märchenart auf Wand und



Theater an der Wien.

maler — es war Selleny — hat diese Anlage entworfen, als wäre es eben ein Stück frei erfundener Landschaft, nicht für die Malerleinwand, sondern für wirklichen Grund und Boden, und ein Gärtner, der landschaftlich-malerisches Verständniß hatte — Rudolf Siebeck — ist an die Ausführung gegangen. Alle wesentlichen Elemente einer Parkanlage finden wir hier wie in einem Kompendium dicht gedrängt beisammen: das erhöhte Blumenplateau vor dem Kursalon, den Schwanenteich mit der Insel darin, ein schattiges Boskett mit dem anmuthigen „Donauweibchen" von Hans Gasser, weite, wohlgepflegte Rasenplätze mit Gruppen exotischer Bäume. Mitten im Grün, mit ihrem Marmorweiß wirksam sich abhebend, leuchten Monumente heraus: das vom Männergesangverein errichtete Denkmal Franz Schuberts, 1872 enthüllt; dann die Standbilder zweier Maler: Jakob Emil Schindler und Hans Makart.

Am Kärntnerring liegen zwei Prachtbauten, das Hotel Imperial und das Grand Hotel. In dieser Gegend, zwischen Burg- und Kärntnerring spielt sich an jedem schönen Nachmittag der Wiener Korso ab, der Spaziergang der eleganten Welt, eine Eigenthümlichkeit, welche daran mahnt, daß Wien schon eine Stadt des Südens ist und manchen an Italien erinnernden Zug in sein Gesellschaftsleben aufgenommen hat. Hier giebt sich täglich Rendezvous, was zur Elite Wiens zählt, oder zählen will. Eine glänzendere Ausstellung von Toiletten und Prunk ist kaum denkbar. Man geht hin, um gesehen, bewundert und beneidet zu werden. Den Nordländern ist diese tägliche Parade unverständlich, in Berlin, in jeder anderen Stadt Deutschlands, wäre sie unmöglich. Aber in Wien, in dem leichtlebigen, schönheitstrunkenen Wien, dessen Leichtlebigkeit schon Aeneas Silvius im 15. Jahrhundert vermerkt, hat man auch mehr Zeit, als im nüchternen, aber betriebsameren Norden. Uebrigens gewährt dieser Korso dem Fremdling aus dem Norden ein entzückendes Bild. Er merkt da, wie berechtigt das Lob der Wiener Frauenschönheit, zugleich aber auch dasjenige des Wiener Chic ist. In der Kunst, sich schön und geschmackvoll zu kleiden, steht die schöne Wienerin wohl unerreicht da.

Die Monumentalität des Ringstraßenzuges steigert sich am Burg- und am Franzensring. Dort steht, die früheren Eindrücke überbietend, ein Prachtbau neben dem anderen. Es ist eine Konzentration des baulich Großartigen auf einer verhältnißmäßig kurzen Strecke. Jedoch, wo kämen wir hin, wenn wir all das besonders Bemerkenswerthe schildern wollten? So sei nur des Parlaments und des Rathhausbaues, des Hofburgtheaters und der Universität flüchtig gedacht. Wir folgen dabei der Schilderung Joseph Baiers:

„Theophil Hansen, der sich ein eigenartiges Kompromiß zwischen Hellenismus und Renaissance schuf, strebte zuletzt der reinen, klassischen Antike zu. Und so war es denn sein aufrichtigstes Kunstbekenntniß, das er in dem Bau des Parlaments ablegte; er wollte da zugleich beweisen, daß man mit durchaus hellenischem Formgefühl zugleich ein moderner Architekt sein könne. Etwas Aehnliches wollte Friedrich Schmidt im Rathhaus zu Gunsten seiner Gothik darlegen. Ganz erstaunlich wirkt die Wahrnehmung, wie der Meister namentlich in seinem Rathhausbau der Gothik neue Motive abzugewinnen wußte; für ihn war dieselbe kein abgeschlossener, bloß aus der Erbschaft des Mittelalters überkommener Stil — sie wurde lebendig und

Korso auf der Ringstraße, Wien.

neu bildsam unter der Hand dieses „deutschen Steinmetzen", wie sich Schmidt noch für seinen Grundstein genannt wissen wollte.

Wie wesentlich verschieden ist nun der architektonische Eindruck des neuen Hofburgtheaters, dort gegenüber am Franzensring! Aus der offenen Thorhalle des mittleren Rathhausthurmes wirkt der Anblick besonders frappant: ein glänzendes Renaissancebild im Rahmen des gothischen Bogens.

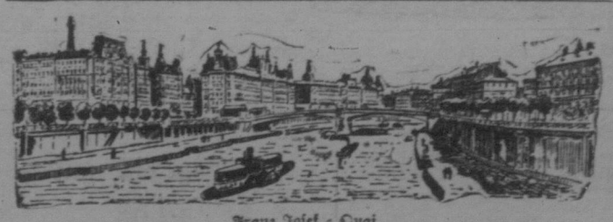
Eine anders behandelte Renaissance ist jene des Universitätsbaues von Ferstel: gefällig-edel, doch ruhiggemessen, wie dies der Bestimmung eines Palastes der Wissenschaft entspricht. Der schlank erhöhte Festsaalbau stellt sich aufragend in die Mitte der Hauptfassade, wie ein Sonderbau in dem größeren Gesammtbau. Hart daneben ragt zwischen der Universitäts- und Währingerstraße die Votivkirche in ihrer zarten Filigrangothik empor, mit der skulpturenreichen Portalarchitektur, der Fensterrose darüber und den leicht emporwachsenden Thürmen und ihren durchbrochenen Helmen."

* * *

Es giebt keine zwei Weltstädte, welche von einander so grundverschieden sind, wie die deutschen Städte Wien und Berlin, aber in einem Punkte sind sie einander doch gleich, in der Kunst nämlich, die herzugewanderten Elemente auf den einmal fest-

Elisabethbrücke in Wien.

begründeten Lokalton zu stimmen und die Neulinge zu assimiliren. Das trifft auf Berlin wohl noch mehr zu, als auf die Donaustadt, denn Berlin ist weit mehr eine Stadt der Eingewanderten als seine südliche Schwester. Der eingebörene Berliner spielt unter den erwachsenen Einwohnern gegenüber der großen Masse von Eingewanderten nur eine untergeordnete Rolle, aber er zwingt alle Zugezogenen zum Berlinerthum. Auch der Wiener hat diese Gabe. Wer einige Jahre an der blauen Donau lebt, wird zum Wiener, selbst wenn er aus Pommern oder aus Mecklenburg, aus Sachsen oder aus dem Rheingau stammt. Wie anders ist das in München, wo der Zugewanderte auch nach vielen Jahren der Ansässigkeit sich vom ein-



Franz Josef-Quai.

geborenen Münchener noch bedeutend unterscheidet.

Wien ist die Stadt der Zwangslosigkeit und der Anmuth, die Stadt der Lebensfreude mit einem beträchtlichen Stich zur Genußsucht. Dem Fremden erscheint es immer so, als wenn der Wiener arbeitsscheu sei, denn das Treiben in den Kaffeehäusern, Wein- und Bierstuben, den zahllosen Vergnügungslokalen und Theatern u. s. w. ist ein derartiges, daß man wohl zur Ansicht neigen könne, als gehe der Wiener mit seiner Zeit doch gar zu verschwenderisch um. Sicherlich ist der Berliner weit fleißiger als der Wiener, aber der Nordländer ist überhaupt strebsamer, ernster und genügsamer veranlagt als sein süddeutscher und namentlich als sein österreichischer Bruder. Aber aus dem sehr starken Kaffeehausbesuch darf man den Fleiß oder Unfleiß des Wieners nicht allein beurtheilen. Wien hat einen Aufschwung genommen, welcher unmöglich wäre, wenn die Bevölkerung sich zur Masse aus arbeitsscheuen Leuten zusammensetzte. Das Letztere ist durchaus nicht der Fall. Auch in Wien wird von der großen Masse der Bevölkerung tüchtig geschafft, jedoch das sieht der oberflächliche Beobachter nicht, wenn er es auch an dem allgemeinen Fortschritt spüren müßte, welchem man hier auf Schritt und Tritt begegnet. Aber Wien besitzt ein sehr zahlreiches Flaneur-Publikum, das sich, eben weil es sonst nichts zu thun weiß, überall in der Oeffentlichkeit bemerkbar macht. Dieses Element ist allerdings eine sehr wenig erfreuliche Erscheinung und gereicht der schönen Stadt durchaus nicht zur Zierde. Es rekrutirt sich wesentlich aus dem Nachwuchs der vielen reichen und wohlhabenden Emporkömmlinge, besonders aus Hausbesitzerssöhnen, welche den Baron markiren. Es sind wesentlich diese Leute, welche den Tag in den Kaffeehäusern todtschlagen und stundenlang vor den allerdings schön illustrirten, aber meistens einen sehr starken Zug in's Gemeine besitzenden Witzblättern zubringen können. Dieses Element hat den Ruf Wiens ungemein geschädigt. Auch in den amerikanischen Großstädten haben wir ja den „Gentleman Loafer", den faden Gecken, der mit den Dollars des Vaters umherschmeißt, aber er erfreut sich

Deutsches Volkstheater.

Zwei Dinge waren es, die Wien allezeit zur Stadt der Phäaken machten. Das erste war der Wiener Wein, den der römische Kaiser Probus in der Umgegend der Stadt pflanzte und den die Eingeborenen nie mehr verkümmern ließen. Alte Urkunden aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert beweisen, daß jeder Wiener Bürger das Recht hatte, in den Kellern bei seinem Hause den selbstgewonnenen Wein zu schenken; und in einer Chronik aus dem sechzehnten Jahrhundert heißt es schon: „Wer Gumpoldskirchner trinkt zwei Maß, der kann nicht gehen allein sein Straß." Das zweite war die Maxime der Regierenden, die Bevölkerung in einem beständigen Rausche der Amüsements zu erhalten. Die gebräuchlichen Arten der Lustbarkeit wurden stets mit aller Kraft gefördert, und wenn man ihrer überdrüssig werden wollte, kamen die prunkvollen Feste und Aufzüge, um eine Abwechslung zu bieten. Die schärfste geistige Bedrückung ging Hand in Hand mit der gnädig geduldeten Zügellosigkeit. In den vormärzlichen Zeiten, als kein Stück Seife und kein

Stephans-Dom.

Tiegel Pomade in ein bedrucktes Papier gewickelt werden durfte, ohne daß es ein Passierzeichen der Censur getragen hätte, nahm die Unterhaltung auch in den Weinstuben sogar Formen an, die von den zeitgenössischen Schriftstellern mit schaudernder Empörung geschildert werden.

* * *

In neuester Zeit hat das Leben und Treiben in den Wiener Vorstadtschänken sich nach der inneren Stadt zu verbreitet und namentlich die Volkssänger trifft man jetzt auch in Lokalen der inneren Stadt an, wo das vornehme und aristokratische Wien verkehrt. Es giebt kaum eine Unterhaltung mehr ohne die Belustigung mit Wiener Weisen und Volkssängerliedern. Sie ist wieder bis in's Herz der Stadt vorgerückt, und in neuen und alten Schänken sitzen die noblen Herren in den Cylinderhüten, die Damen in den Seidenkleidern mit den weißen Handschu-

Mehlmarkt in Wien.

hen. Der Saal ist überfüllt, der Rauch der Cigarren ist so stark, daß man die Luft schneiden könnte. Die Musikkapelle spielt die Wiener Melodien, ein „Natursänger" singt den ausgelassenen Text dazu. An den Tischen wird Flasche auf Flasche entkorkt, und das feurige Naß hilft der Gesellschaft, die Würde an den Nagel zu hängen. Immer lauter klingt die Musik, immer verwegener das gesungene Wort. Nur melodisches Lachen tönt dazwischen und der Knall der Champagnerpfropfen. Bald verschwinden die Handschuhe von den zarten Händen. Und am Ende singt die ganze Gesellschaft die Refrains mit:

„Drah'n mer um und drah'n mer auf,
was liegt denn d'ran!
Da man in der Welt das Geld net
fressen kann."

— Verblümt. „Sind Sie noch immer Vorsitzender des Mäßigkeitsvereins?" „Nein, jetzt bin ich wieder gesund."

Unsere Agenten.

Wir bitten unsere Leser, die ihre Abonnementsgelder noch nicht eingeschickt haben und sich die Mühe des Schickens durch die Post ersparen wollen, Gelder sowie Bestellungen auf den Courier bei unseren Agenten zu machen.

Wir geben hiermit eine genaue Liste derselben:

H. R. Wiebe, Aberdeen
Gerhard J. Siemens, Aberdeen.
J. A. Bangert, Aylesbury.
D. R. Dyck, Borden.
Peter P. Bergmann, Borden.
Jacob Frank, Sedley, für Blumenfeld.
Peter Hoffmann Bruno.
Fred. Becker, Beresina.
J. J. Bruning, Butterton
Gust. Schmidt, Bethune
Emil Schmidt, Bulyea
M Laron Curzon
A. E. Lewarton, Churchbridge.
P. M. Watson, Churchbridge.
A. A. Kleinsasser, Gretzmann.
J. F. Strauß, Dalmeny.
Fred. Imhoff Dana.
John Hermann Earl Grey.
Emil Dorser, Engelfeld.
A. F. Wanner, Estevan.
Jakob Hoffmann, Francis.
E. Roth, Graham Hill.
Jakob Geres, Grandburg.
Henry Peter, Hillcrest.
Jacob J. Peters, Hague. (Neuanlage".
J. Klassen, Hague.
M. H. Klassen, P. O. Herbert.
Robert Schalm, Janzen.
Jac. Reinhardt, Kathrinenthal.
Peter A. Penner, Laird.
M. Altwasser, Lang.
G. C. Dick, Langham.
Adolf Becker, Langenburg.
Fritz Kendel, Landesireu.
Dan. Senft Lemberg.
Albert Roth, Longlaketon.
A. L. Righetti, Magna.
John B. Gottlob, Macklin.
Rud. P. Brauß, Maple Creek.
Th. Seelen, McLean.
C. F. Rohrke, Milestone.
Jakob Waldner, Morse.
Johann Bredy, Neudorf.
A. H. Friesen, Renata, B. C.
Rasmus Stolz, Oxbow.
G. R. Abrams Osler.
Seraphim Schoenacker, Pascal.
C. Behrens, Quinton.
Henry A. Berger, Riverside.
Henry Doering, Rosthern.
Peter P. Wiens, Swift Current (Schanzenfeld).
Joh. B. Wolf, Swift Current, (Springfeld).
Wilhelm Scherle, Southey.
Josef Mildenberger, Southey.
Jacob Frank, Sedley.
Valentin Harty, Southey.
Jakob F. Friesen, Steinbach.
John Siemens, Warman.
Otto Jung Wakaw.
Adam Engel, Weyburn.
Robert Tetter, Watson.
Max Drab, Wilkie.
H. D. Neufeld, Winkler, Man.
A. F. Friesen, Winkler, Man.
J. J. Walter, Yorkton.
F. L. Klemm, Yorkton.
Sowie sämtliche Postmeister.

An Orten, wo wir noch keine Agenten haben, suchen wir solche. Wer sich dafür interessiert, schreibe an uns wegen Bedingungen.

Saskatchewan Courier Publ. Co.

— Heiserkeit bei einem Kinde, das leicht Bräune bekommt, ist ein sicheres Zeichen dafür, daß diese Krankheit im Anzuge ist. Wenn man sofort, oder auch erst dann, wenn sich der Husten bereits eingestellt hat, Chamberlain's Cough Remedy anwendet, wird es die Krankheit nicht zum Durchbruch kommen lassen. Zu haben bei allen Händlern und Druggisten.

Gehen Sie zur

Regina Wholesale Liquor Co.

auf der Scarth-Straße

für das berühmte Calgary Lager Bier. Nur $3.00 jetzt für ½ Faß bei Abnahme von zwei oder mehr Fässern. Immer ein volles Lager in Weinen, Liqueuren. Postbestellungen sorgfältig ausgeführt.

Machen Sie einen Versuch.

Regina Wholesale Liquor Co., Ltd.
G. Tomlinson, Manager.

Rossie's Atelier.

Regina, Sask.

Größtes Photograph. Atelier im Westen.

Auszug

aus dem canadischen Heimstätten-Gesetz

Alle noch nicht bereits vergebenen oder reservierten Sektionen mit geraden Nummern von Dominion-Ländereien in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit Ausnahme von 8 und 26, können von irgend jemand, der das Haupt einer Familie ist, oder von jeder mindestens 18 Jahre alten männlichen Person, als Heimstätte in der Größe von einer viertel Sektion von 160 Ackern aufgenommen werden.

Heimstätte-Eintragungen

müssen persönlich von dem Applikanten bei einer Dominion Land-Agentur oder Sub-Agentur in dem Distrikt, in welchem das Land gelegen ist, gemacht werden. Unter gewissen Bedingungen ist auch die stellvertretende Eintragung von seiten des Vaters, der Mutter, des Sohnes, der Tochter, des Bruders oder der Schwester des betreffenden Heimstätters erlaubt.

Heimstätte-Verpflichtungen.

Der Heimstätter ist gehalten, die Heimstätte-Verpflichtungen unter einem der folgenden Pläne zu erfüllen:

1. Wenigstens jedes Jahr sechsmonatliche Wohnung auf dem Lande nebst Bearbeitung desselben während eines Zeitraumes von drei Jahren.

2. Hat ein Heimstätter eine Farm, nicht kleiner als 80 Acker, in der Nähe der Heimstätte, so kann er, wenn er will, die Wohnungsvorschrift in der Weise erfüllen, daß er auf seiner Farm wohnt. Er muß aber der einzige und alleinige Eigentümer der Farm sein.

3. Falls der Vater [oder die Mutter, wenn der Vater gestorben ist] eines Heimstätters ständig auf einer von ihm geeigneten Farm, die mindestens 80 Acker groß ist, in der Nähe der Heimstätte wohnt, oder auch auf einer von ihm aufgenommenen Heimstätte in der Nähe des Landes, so ist es dem Heimstätter erlaubt, bei seinem Vater resp. seiner Mutter zu wohnen.

4. Der oben gebrauchte Ausdruck „Nähe" bedeutet: nicht weiter als 9 Meilen in einer geraden Linie, Road Allowances nicht mitgerechnet.

5. Ein Heimstätter, der auf diese Weise seinen Wohnungs-Verpflichtungen nachzukommen beabsichtigt, während er bei seinen Eltern oder auf seiner eigenen Farm wohnt, muß dem Landagenten des Distriktes davon Mitteilung machen.

Sechs Monate vor Einreichung des Gesuchs um den Besitztitel muß der Heimstätter dem Commissioner of Dominion Lands, Ottawa, schriftliche Mitteilung von seiner Absicht machen.

W. W. Cory,
Deputy of the Minister of the Interior.

Auszug aus den Minen-Regulationen des canadischen Nordwestens.

Kohlen. — Kohlen-Minen-Gerechtsame können für eine Periode von 21 Jahren für eine jährliche Pachtsumme von $1.00 per Acker gepachtet werden. Nicht mehr als 2,560 Acker sollen an eine Person oder eine Gesellschaft verpachtet werden. Eine Abgabe an die Regierung in Höhe von 5 Cents ist auf jede Tonne verkäuflicher Kohlen zu kollektieren.

Quarz. — Eine mindestens 18 Jahre alte Person, die Mineralien entdeckt hat, kann einen sogenannten Claim, 1500 : 1500 Fuß, aufnehmen.

Die Gebühren für Eintragung desselben betragen $5.00.

Wenigstens 100 Dollars müssen jedes Jahr an den Claim verausgabt oder statt dessen an den Minen Recorder entrichtet werden. Wenn 500 Dollars verausgabt oder eingezahlt worden sind, kann der Platzinhaber des Landes, nachdem er eine Vermessung hat vornehmen lassen und nachdem er andere Bedingungen erfüllt hat, das Land für $1.00 per Acker kaufen.

Das Patent erhält die Bestimmung, daß von jedem Verkauf eine Abgabe an die Regierung von 2½ Prozent zu entrichten ist.

Placer Mining Claims sind gewöhnlich 100 Fuß im Geviert. Eintragungsgebühr $5.00. Jedes Jahr zu erneuern.

Ein Applikant kann zwei Pachtungen für Gold-Baggerung erhalten, jede fünf Meilen für die Zeit von 20 Jahren. Zu erneuern durch den Minister des Innern.

Der Pächter muß während einer Saison vom Tage der Pachtung an einen Bagger für jede 5 Meilen in Tätigkeit halten. Die Miete beträgt 10 Dollars pro Jahr für jede Meile des Flußes. Die Abgabe an die Regierung beträgt 2½ Prozent und ist zu kollektieren, wenn die Ausbeute $10,000 übersteigt.

W. W. Cory,
Deputy of the Minister of the Interior.

N. B. — Unautorisierter Abdruck dieser Anzeige wird nicht bezahlt.